

Fronten zusammengedrückt sind, durchaus städtisch, allerdings ziemlich ärmlich und akzentlos, wie es sich durch die vielen schweren Brände erklärt (vgl. Bildtafel 15). Der Wiederaufbau nach den Bränden von 1703 und 1758 hat ihm ein sehr einheitliches Gepräge gegeben; überall herrscht das niedrig zweigeschossige, quergeteilte, traufseitig zur Straße stehende Wohnhaus aus Fachwerk, wie es sich im 18. Jahrhundert in den kleinen niedersächsischen Städten allgemein durchsetzte und dem Bedürfnis des Handwerkers am besten angepaßt war (Jürgens 1940). Landwirtschaftliche Nebengebäude, Schuppen usw. liegen hinter den Häusern, wie die Rückfront der Hauptstraße und vor allem die Quergassen es zeigen. An der Hauptstraße sind die Häuser dieses Typs etwas geräumiger und reicher, im Untergeschoß meist durch Einbau von Läden verändert. An der Nordstraße haben die — teils giebelständigen — Häuser stärker ländliches Gepräge, sind eingeschossig, mit großen Einfahrten, etwas von der Straße zurückgezogen, damit Raum für die Ackerwagen und früher für die Dunghaufen blieb.

Durch die vielen Brände sind besonders hervorragende Bauten, soweit solche entstanden waren, vernichtet. Aus dem 16. Jahrhundert ist nur der schöne Renaissancebau des Hofes der Herren Bock von Northolz erhalten, das spätere Engelbrechtsche Haus, das als einziger Adels- hof die Brände überstanden hat (vgl. Bildtafel 15). Das Rathaus, 1435 erwähnt, brannte 1703 ab, der Bau von 1705 fiel einem späteren Brand zum Opfer (nach Siegemann). Das heutige Rathaus am Markt ist eine frühere Schule, 1831 errichtet. Die Kirche an der Hauptstraße stammt von 1721 und ist im 19. Jahrhundert nach Plänen von Laves einfach und formschön erneuert (sie enthält übrigens einen schönen spätgotischen Schnitzaltar, vermutlich von Hildesheimer Herkunft). Ihr seltsamer Turm mit dem Kegel auf einem Zylinder über einem pyramidenförmigen Schieferdach bildet ein weithin sichtbares Kennzeichen der Stadt. Die katholische Kapelle, an der Burgstraße an einem Rest der Stadtmauer gelegen, ist ein schlichter grauer Putzbau mit Schieferdach und Dachreiter, der früher zu dem 1679 gestifteten Dominikanerkloster gehörte. In der Nähe ist ein Befestigungsturm der Burg aus hellem Kalk- bruchstein erhalten.

Der einheitlichen und geschlossenen Bebauung des Stadtkerns stehen die Außenviertel mit offener Bauweise, ganz ungleichen Geschoßhöhen (meist 2- oder 2½-geschossige Häuser, aber auch 3-geschossige) und buntem Gemisch der Baumaterialien und Stilrichtungen gegenüber: An der Bahnhofstraße herrschen „Villen“ der Zeit um 1900, meist in schönen Gärten gelegen, vor; zur Rhedener Landstraße hin mischen sich Wohnbauten verschiedener Stockwerkhöhe, meist aus unverputztem Backstein, mit Schuppen, gewerblichen Gebäuden und Gartengrundstücken; die schütterere Bebauung wirkt unfertig. Am Ostende

der Sauerweinstraße und an den ersten Querzeilen ist ein geschlossenes Viertel moderner 2-geschossiger Wohnbauten städtischen Charakters, in hellem Verputz, mit Vorgärten, entstanden. Ein lockerer Komplex moderner Ein- oder Zweifamilienhäuser in Gärten liegt auch bei der Empener Straße, doch schließt er sich noch nicht zu einheitlich wirkenden Straßenfluchten zusammen. Jenseits der Rhedener Straße ist eine Gruppe spitzgiebiger „Siedler“-häuschen nach 1933 gebaut. An diesen Erweiterungsquartieren wird augenfällig, daß das junge Wachstum nicht vom Stadtkern ausstrahlt, sondern daß zur Zeit des Bahnbaus zunächst eine Verbindung zwischen Bahnhof und Stadtkern geschaffen wurde, dann aber die Bebauung im Osten an der Bahn und Straße ansetzte und rückwärts gegen die Stadt schritt, wobei die Zwischenzone noch teilweise offen blieb. Im Westen dagegen schließt der geringe Ausbau unmittelbar an das Leintor an.

### 3. Elze

Es ist ein seltsamer Zug in der Stadtbildung im Kreisgebiet Alfeld, daß der Ort, der nach seiner Lage vielleicht am meisten als Träger zentraler Funktionen vorbestimmt erscheint, nämlich Elze, tatsächlich in der städtischen Entwicklung weit hat zurückstehen müssen. Elzes geographische Lage ist hervorragend günstig: am Austritt der wichtigen Leinetalstraße in die hannoversche Bucht, dort, wo die aus dem Weserbergland kommende Straße über Coppenbrügge-Mehle nach Hildesheim den Nordsüdweg kreuzt, an der Stelle, bis zu der die älteste Flußschiffahrt gereicht haben soll, in einem alt und relativ dicht besiedelten Gebiet. Die Zentralbedeutung des Bezirks von Elze zeigt sich früh in dem alten Gericht, dem Königsstuhl (vgl. Abschnitt „Siedlungsgeschichte“) in dem nahen Königshof, in der karolingischen Kirchengründung<sup>1)</sup> und der großen Rolle, die die Elzer Kirche als Mutterkirche und Archidiakonatsitz gespielt hat. Auf Grund dieser Sonderstellung in der weiteren Umgebung und der Verkehrsgunst nimmt Timme<sup>2)</sup> für Elze einen alten Marktbetrieb (mercatus) an, zumindest stellt er Elze zu den Wik-Orten. Trotz dieser Bedeutung hat Elze in der Zeit der hochmittelalterlichen Städtegründungen kein Stadtrecht erlangt.

Diese Benachteiligung kann damit zusammenhängen, daß der Bezirk von Elze seit der Zeit der entstehenden Territorialherrschaften ein jahrhundertlang strittiges Gebiet war und zwischen dem Hochstift Hildesheim und dem Fürstentum Calenberg stand. Das strittige Gebiet, das außer der großen Elzer Gemarkung, in der mehrere Wüstungen aufgegangen waren, noch das

<sup>1)</sup> Grabungen von Bohland sollen angeblich eine große karolingische Kirchenanlage, in Zusammenhang mit einem Königshof, aufgedeckt haben; doch läßt sich nach dem vorliegenden Veröffentlichungsmaterial diese Frage nicht beurteilen.

<sup>2)</sup> Vortrag im Historischen Verein für Niedersachsen in Hannover 1954.

Dorf Mehle, ebenfalls mit zwei Wüstungsfluren, umfaßte, wurde als lütkes Amt to Elze bezeichnet. Begreiflicherweise hatte keine der streitenden Parteien Interesse daran, der Siedlung besondere Rechte zuteil werden zu lassen, bis sie nicht ein gesicherter Besitz war. So wird 1344 und 1389 („Kunstdenkmale“ 1939, S. 65 f.) Elze noch als villa bezeichnet. Immerhin muß es schon Sonderrechte gehabt haben, denn 1360 wird ein Rat genannt. Im 15. Jahrhundert tritt Elze in den Akten als „Bleck“ unter Hildesheimischer Oberhoheit entgegen, der nach Poppenburg zinst und Dienste leistet (H. St. Cal. 10, 2 d, Elze 1); 1431 ist von Rat und Bürgern die Rede, auch 1452 von dem Rat (D VII 93). Elze ist also etwa als Flecken aufzufassen. Eine Nennung 1464 als oppidum braucht dem nicht zu widersprechen. 1461 erfolgte die Abgrenzung der gerichtlichen Zuständigkeit zwischen dem Rat von Elze und dem bischöflichen Amt Poppenburg, wurde dem „Bleck“ also rechtlich Selbständigkeit zugesichert. Dienste wurden offenbar nicht mehr verlangt. — Elze war damals übrigens noch Gerichtsort für einen größeren Bezirk; 1440 wurde dort „manding“ mit dem Bischof von Hildesheim gehalten (D IV 358). — Als wertvolle Privilegien sah der Rat von Elze auch seine Mühlenrechte an, die ebenfalls im 15. Jahrhundert festgelegt wurden. Trotz der erlangten Vorrechte hatte Elze in diesem Jahrhundert wohl wirtschaftliche Schwierigkeiten; 1464 mußte es nach einem schweren Brande wiederaufgebaut werden.

Im 16. Jahrhundert, als Elze unter Calenbergsche Hoheit kam, wurden seine Privilegien allgemein bestätigt, aber nicht erweitert. Es erscheint nunmehr stets als Flecken. 1579 wird es Stadt genannt, ohne daß eine wichtige Veränderung ersichtlich ist. Durch schwere Steuerlasten und Schatzungen, die Elze im Zusammenhang mit der Hildesheimer Stiftsfehde, vor allem aber nach 1542, zahlen mußte, wurde der Ort wirtschaftlich sehr geschädigt. So konnte auch aus Geldmangel der Plan des Rates, 1585 eine Stadtmauer anstelle des bisherigen „Ringzaunes“ (also einer einfachen Holzbefestigung) anzulegen, nicht ausgeführt werden. Nur zwei feste Tore, das Löwentor zur Saale hin und das Schmiedetor, wurden errichtet (die Pforthäuser sind 1825 abgebrochen). Elze hatte also keine Bedeutung als fester Platz; ein solcher war hier in unmittelbarer Nachbarschaft der welfischen Feste Calenberg und der bischöflichen Festen Poppenburg und Gronau wohl auch überflüssig.

Eine stärkere gewerbliche Wirtschaft städtischen Gepräges scheint sich in Elze erst nach 1600 allmählich herangebildet zu haben. Es entwickelten sich die Innungen der Schuster und Lohgerber, Grob- und Kleinschmiede, Schneider, Riemen-schneider, Kürschner und Kramer, Fleischer und Bäcker, Wollenweber und Tuchmacher (Barner 1931). Später wird auch die Gilde der Tischler, Glaser und Drechsler erwähnt. Die zahlreichen

kombinierten Gilden<sup>1)</sup> lassen auf keine starke Entwicklung des Handwerks schließen.

Die Schwierigkeiten, die im 19. Jahrhundert aktenkundig sind (H. St. Hann 80 Hildesh. I F, 628), dürften auch in früheren Jahrhunderten schon bestanden haben: Zu viele Städte und Flecken mit recht umfangreichen Gilden lagen in unmittelbarer Nähe von Elze (Gronau, Eldagsen, Coppenbrügge), und das Landhandwerk gewann an Bedeutung. Als nach der Auflösung der Innungen in westphälischer Zeit dann 1817 die Gilden wiederhergestellt wurden, tritt die wirtschaftliche Schwäche des Elzer Handwerks klar hervor. Die Gilde der Kaufleute war so unbedeutend gewesen, daß man sie zu erneuern einfach vergaß (H. St. Hann. 80 Hildesh. I F 632). Elze besaß um 1800 das Recht auf 2 Jahrmärkte, die auf der breiten Hauptstraße abgehalten wurden (H. St. Hann. 80 Hildesh. I F 634). Ein Marktplatz stand nicht zur Verfügung, was im Anfang des 19. Jahrhunderts bei dem lebhaften Verkehr auf der Nord-Süd-Straße durch das Leinetal, also über Elzes Hauptstraße, zu allerlei Schwierigkeiten führte. 1825 wurde die Einrichtung eines Wochenmarktes (an jedem Mittwoch und Sonnabend) versucht; sie scheint sich wegen der weitgehenden Selbstversorgung der Elzer Bürger aber nicht durchgesetzt zu haben (H. St. Hann. 80 Hildesh. I F 633). Der Handel spielte als Erwerbs- oder zumindest Nebenerwerbsquelle der Elzer Bürger zeitweise eine beträchtliche Rolle; jedenfalls wird Anfang des 19. Jahrhunderts, „namentlich nach dem großen Brande“ (1824), die Neigung zum freien Handel so groß, „daß die Einwohner ihr eigentliches Handwerk und Gewerbe darüber gänzlich vernachlässigen“. Die große Zahl der Handeltreibenden war wohl eine Folgeerscheinung der allgemeinen Wirtschaftsnot der Stadt nach den zahlreichen Bränden; bedeutende Handelsumsätze wurden sicher nicht erreicht.

Die häufigen Brände waren eine besonders schwere Belastung der Stadt. Große Brände sind bezeugt von 1553, 1692, 1706, 1708, 1734, 1742, 1743, 1824, dazwischen noch eine ganze Anzahl kleinerer Brandschäden. Eine Reihe von ihnen ging auf Brandstiftung zurück. Das Siedlungsbild der Stadt ist durch die immer wieder erfolgte Vernichtung des älteren Baubestandes und teilweise neue, nach Gesichtspunkten der Feuersicherheit geschaffene Straßenzüge durch diese Brände sehr beeinflusst.

Bis ins 19. Jahrhundert war der größte Teil der Bevölkerung Elzes landwirtschaftlich ausgerichtet. 1820 wurden gezählt (H. St. Hann. 80, Hildesh. I 0924): 16 Ackerleute, 6 Halbspanner, 80 Kötner, 39 Bödener und 42 Halbbödener oder Häuslinge; davon waren nur die Bödener und Häuslinge auf gewerblichen Haupterwerb angewiesen. Insgesamt

<sup>1)</sup> Sie treten Ende des 18. Jahrhunderts teils in anderer Kombination als in der bei Barner genannten auf, z. B. Krämer mit Schneidern. Offenbar sind die Gildeordnungen also auch noch manchmal verändert worden.

samt hatten 147 Bürger, von im ganzen 213, Grundbesitz. — Unter den Ackerhöfen und Kothöfen waren übrigens 28 Brauerstellen, die in einer Braugilde zusammengefaßt waren. — Außerdem bestand in Elze ein landwirtschaftlicher Großbetrieb, das Gut der Herren Bock von Wülfigen.

Aus dem entwicklungslosen Dasein des Ackerbürgerortes mit nur sehr bescheidenem Gewerbe konnte sich Elze erst nach dem Bahnbau lösen. 1853 bekam das Städtchen Anschluß an die bedeutende Nord-Süd-Bahnlinie, gleichzeitig Verbindung über Nordstemmen nach Hildesheim, 1875 nach Hameln, 1901 nach Gronau-Bodenburg. Nunmehr wurde Elze, dessen natürliche Lagevorteile sich endlich wieder auswirken konnten, zum günstigen Industriestandort, der bald eine sehr vielseitige, z. T. auf der landwirtschaftlichen Erzeugung der Umgebung, z. T. auf der Verkehrsgunst basierende Industrie anzog: 1873 entstand die später mit Nordstemmen vereinigte Zuckerfabrik, 1876 eine Papierfabrik, 1893 eine Kraftfutterfabrik, 1898 die Eisengießerei Pleißner, 1913 eine Reißspinnstoff-Fabrik, 1914 der große Betrieb der Niedersächsischen Waggonfabrik und die Niedersächsische Fahrzeugbau Dipl.-Ing. Graaff K.G., 1928 das Sterchamol-Isoliersteinwerk, 1929 ein metallverarbeitender Betrieb, der hauptsächlich Konservendosen herstellt; aus dem alten Holzverarbeitenden Handwerk entwickelte sich der Betrieb Kesemeyer zur Holzverarbeitenden Industrie und zum Holzhandel. Im großen ganzen ist die Elzer Industrie, im Gegensatz zu der Industrieentwicklung in anderen Standorten des Kreises, nicht aus kleinen, etwa handwerklichen Anfängen hervorgegangen, sondern die meisten Betriebe sind von vorn herein in größerem Rahmen, mit großem Kapital geschaffen. Dementsprechend verlief die Stadtentwicklung sprunghaft, auf die Periode des bedeutungslosen, ganz überwiegend landwirtschaftlichen Fleckens folgte die des Industrieorts, der die alten Städte und Flecken (mit Ausnahme natürlich von Alfeld) überflügelte. Namentlich der Vorsprung des benachbarten einst überlegenen Gronau, das nunmehr verkehrsmäßig benachteiligt war, wurde schnell aufgeholt (Einw. im Jahre 1815 in Gronau 1600 und in Elze 1395, dagegen 1939 in Gronau nur 3070 und in Elze 3165).

Das Ortsbild ist daher durch einen kleinen Kern mit sehr bescheidenen Bauten und daneben durch große Erweiterungsviertel aus der Zeit um die Jahrhundertwende und später, mit ausgedehntem Industriegelände am Bahnhof, ausgezeichnet. Der Kern besteht nur aus einer breiten, geraden Hauptstraße im Zuge der bedeutenden Leinetalstraße, deren großzügige Plananlage auf den Wiederaufbau nach einem Brande 1820/21 zurückzuführen ist (vgl. Bildtafel 15), und einigen Nebengassen, die rechtwinklig abzweigen. Diese sind im Vergleich zur Höhe der Bebauung und dem bescheidenen Stil der Häuser recht breit

und stellen die Verbindung zu einer kürzeren Parallelstraße der Hauptstraße her. Der planmäßige weiträumige Grundriß, der hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Feuersicherheit geschaffen ist, läßt die ursprüngliche Fleckensanlage kaum mehr ahnen. Man darf vielleicht, auch in Analogie zu den anderen Städten und Flecken des Kreisgebietes, eine Zweistraßenform, mit einer Hauptstraße, an der hoch auf dem Terrassenrand die Kirche lag, und unregelmäßigen Quergassen („Kunstdenkmale“ 1939) — als alte Form vermuten. Im Stadtkern lag ein Hof der Bock von Wülfigen, eine stark bewehrte Wasserburg, deren Gebäude 1743 abbrannten; der nachher aufgeführte dreigeschossige barocke Fachwerkbau mit anschließendem Park tritt heute noch im Stadtbild hervor.

Die Bebauung ist überall schematisch streng nach Fluchtlinie ausgerichtet und geschlossen — ein Ergebnis des Wiederaufbaues nach 1824. Der herrschende Bautyp ist ein traufseitig zur Straße stehendes 2geschossiges Fachwerkhaus mit Queraufteilung, für Wohn- und evtl. Handwerkerzwecke, nicht für die Bedürfnisse des Ackerbürgers zugeschnitten, wie es allgemein beim Wiederaufbau nach den Bränden im 18. und noch im beginnenden 19. Jahrhundert in den kleinen Städten bevorzugt wurde. Nur auf den schmalen Grundstücken im Stadtzentrum kommen Giebelbauten vor. Die Höhenunterschiede an der Hauptstraße werden durch kleine, oft 2flügelige Außentreppe an den Häusern ausgeglichen. Diese sonst nirgends in den umgebenden Städtchen vorkommenden Treppen und auch die vielen Brunnen, die nach dem Brande angelegt wurden, geben Elzes Straßenbild eine gewisse Eigenart. Schwerpunkte in dem sonst gleichförmigen und schmucklosen Stadtbild sind das Rathaus und die symmetrisch zu ihm angeordnete Apotheke — Fachwerkbauten mit massiver Front und Freitreppen (vgl. Bildtafel 15), zwischen denen sich ein kleiner Grünplatz erstreckt —, und vor allem die dahinter sich erhebende Kirche. Dieser hochgelegene barocke Bau ist 1744—1748 errichtet, Reste des älteren Baues sind in ihm nicht festzustellen (Kunstdenkmale 1939). Er wurde bei den letzten großen Bränden der Stadt verschont.

Die wirtschaftliche Gliederung des Siedlungskörpers ist schwach ausgeprägt. Die Wohnbebauung ist an der Hauptstraße und der Bahnhofstraße mit Läden durchsetzt; Handwerker sind überall verteilt; die Industrie konzentriert sich auf die Nähe der Bahn, sitzt daher vorwiegend östlich von dem alten Ortskern. Das geringe Hervortreten der „Altstadt“ in der Wirtschaftsstruktur der Siedlung spiegelt heute noch die schwache gewerbliche Entwicklung des alten Fleckens Elze wider.

Die Außenviertel sind locker bebaut; erst allmählich verdichten sie sich, wie das ganz verschiedene Baualter der einzelnen Häuser zeigt.

Die Ausfallstraßen nach Mehle, Hannover und Hildesheim sind zuerst etwa um 1900 bebaut, die Lücken nach 1925 ausgefüllt; die Hannoversche Straße wurde vor allem um 1910 besetzt. Die Bahnhofstraße ist 1853 bis etwa 1900 bebaut, ihre Seitenstraßen etwa 1870—1910, die Hauptstraße nach Süden zu vom Ende des 19. Jahrhunderts bis etwa 1930. Nach Mehle zu haben sich schon nach 1933 große, lockere, aber planmäßig angelegte Ausbauten mit einheitlichen eingeschossigen „Siedlungshäuschen“ mit Stallanbau oder etwas stattlicheren 2geschossigen Zweifamilienhäusern gebildet, die nach 1945 im gleichen Stil noch erheblich erweitert wurden. Dort und am Papendahl im Norden sind jetzt die Ausbauten der Stadt Elze. Flächenmäßig übertreffen die Erweiterungsviertel den alten Stadtkern um ein Mehrfaches.

#### 4. Der alte Flecken Lamspringe

Weithin die Landschaft beherrschend, erhebt sich Lamspringe, auf dem Paß zwischen dem Heber und dem nördlich anschließenden Zug des Söhrberges, Höpfenberges und Hartlah gelegen, über das Riehe-Gandetal einerseits, die kuppig bewegte Landschaft von Wöllersheim-Neuhof andererseits. Nicht eigentlich der Flecken nimmt diese weithin sichtbare Lage auf der Sattelfläche ein, vielmehr ist das Wahrzeichen der Landschaft die Klosterkirche. Damit kommt das eigentliche Wesen der Siedlung zu augenfälligem Ausdruck: Lamspringe ist Klosterort, und das Kloster war Zentrum für die ganze umgebende Siedlungslandschaft.

Für die Entwicklung des Fleckens<sup>1)</sup> ist das Kloster maßgebend. Es ist (nach Dörries 1929) vor oder um 847 gegründet, wahrscheinlich von einem der großen Grundherren der Umgebung — die Heimatgeschichte nimmt Ricdag von Winzenburg an. 873 wurde es von König Ludwig in Schutz genommen; im 12. Jahrhundert wird bezeugt, daß es mit Benediktinerinnen besetzt war (vgl. Hoogeweg 1908). Es gewann offenbar schnell erheblichen Grundbesitz und Reichtum, denn schon im 12. Jahrhundert konnte es mit systematischem Aufkauf von Ländereien zur Arrondierung seines Besitzes und Schaffung einer gewaltigen Eigenwirtschaft beginnen (vgl. Abschnitt „Wüstungen“). Den Höhepunkt in Macht und Reichtum scheint das Kloster im 13. Jahrhundert erreicht zu haben. Im 14. Jahrhundert mehrten sich bereits Verkäufe; ausgedehnte Ländereien um die klösterlichen Vorwerke lagen wüst. In den folgenden Jahrhunderten litt das Kloster durch Kriegszerstörungen sehr (Hildesheimer Stiftsfehde). 1542 sollte in Lamspringe die Reformation eingeführt werden, doch setzte sie sich erst nach längerer Zeit durch. Das Kloster wurde von Herzog Julius aufgehoben und blieb weltliches Stift, verödete aber im 30jährigen Kriege.

<sup>1)</sup> Sehr eingehende Darstellung der Entwicklung des Fleckens und speziell des Klosters bei Graff (1928), S. 529—558.

1643 wurde es neu besetzt, nun wieder als katholisches Kloster (Landesherr war wieder der Bischof), und zwar mit aus England vertriebenen Benediktinermönchen. Diese errichteten eine Erziehungsanstalt für Kinder von Adligen, auch Engländern, betrieben erfolgreich die Rekatholisierung des Fleckens und gewannen dem Kloster Gerichtsrechte und sonstige Befugnisse, die es im Mittelalter besessen hatte, zurück. Durch englische Stiftungen wurde das Kloster im 18. Jahrhundert zum reichsten Kloster Hildesheims. 1803 wurde es aufgehoben.

Das Kloster Lamspringe ist möglicherweise der Ursprung der ganzen Siedlung. Sollte eine ältere Niederlassung bestanden haben, so scheint sie in der gelenkten Ansiedlung im Schutze des Klosters aufgegangen zu sein, worauf der Ortsgrundriß als planmäßige Einstraßenanlage hindeutet. (Übrigens sieht auch die Sage im Kloster die älteste Niederlassung, die sich um die starke Quelle, die Namengeberin der Siedlung, gebildet habe.) Der Ort wuchs wohl mit dem Aufstieg des Klosters schnell, nahm er doch aus den schon mehrfach erwähnten zahlreichen Wüstungen — rd. 20 — im Umkreis wahrscheinlich einen Teil der Menschen auf. Es muß sich bei den Wüstungen wenigstens z. T. um Dörfer, also nicht nur um Einzelhöfe, gehandelt haben, denn die Fluren waren weit ausgedehnt. Durch die offenbare Förderung des bereits unabhängig vom Kloster einsetzenden Wüstungsvorganges veranlaßte dieses große Veränderungen der umgebenden Kulturlandschaft.

Der Ort Lamspringe hat wohl im 14. oder 15. Jahrhundert Sonderrechte bekommen. 1442 (H. St. Cal. 10 2g, 1) wird ein Rat von Lamspringe erwähnt. Dieser bekam das Recht, Weggeld von den Fuhrleuten zu erheben; der Flecken hatte dank seiner Paßlage an der Straße von Gandersheim nach Hildesheim (vgl. Abschnitt „Entwicklung des Verkehrs“) eine gewisse Verkehrsbedeutung. Beim Niedergang des Klosters erwarb der Ort mancherlei neue Rechte, z. B. 1613 das Schankrecht, 1616 das Braurecht und das Recht zum Bierverkauf in der Umgebung, die früher dem Kloster zugestanden hatten (H. St. Cal. 10, 2g, 1). Da Lamspringe im 30jährigen Kriege sehr gelitten hatte, wurden ihm 1639 2 freie Jahrmärkte bewilligt, offenbar sein erstes Marktrecht (wenn auch beim Gesuch um Privilegierung auf frühere Märkte angespielt wird). Zur Beurteilung der Reichweite dieser kleinen Märkte sei mitgeteilt, daß Hannover eine Abänderung der Markttermine durchsetzte, weil es sonst geschädigt werde (H. St. Cal. 10 2g, 1). Als das Kloster dann wieder emporkam, gingen mancherlei Rechte, z. B. das Gericht, dem Flecken wieder verloren. Aber Lamspringe setzte nun doch, auch ohne bzw. gegen das Kloster, sein Eigenleben durch.

Dazu trug das im 18. und vor allem dann im 19. Jahrhundert aufblühende Gewerbe des Flek-